

Ludwigsburg, Sigmaringen, Rottenburg und Stuttgart-Möhringen unternehmen, genauso wie er intensiv den Schwäbischen Merkur und den Beobachter und schließlich den Oberschwäbischen Anzeiger durchgesehen hat. Auch eine Vielzahl von statistischen Quellen und die Jahresberichte der Handels- und Gewerkekammer Ulm liegen den Ausführungen Eitels zugrunde. Diese werden ergänzt durch zahlreiche Grafiken und eine Fülle von Bildmaterial, das in 42 Archiven recherchiert wurde.

Inhaltlich setzen die Ausführungen Eitels mit dem deutsch-französischen Krieg ein, um anschließend die Frage nach dem Verhältnis der Oberschwaben zum Reich von 1871 zu erörtern. Dabei wird deutlich, dass der preußisch-protestantisch geprägte Staat in den 1870er-Jahren bei der katholisch geprägten Bevölkerung auf eine Vielzahl von Ressentiments stieß. Eine Besserung dieses Verhältnisses lässt sich erst in den 1880iger- und 1890iger-Jahren beobachten, als vor allem Kriegervereine die Erinnerung an die Reichsgründung pflegten, diese Erinnerung fand ihren Ausdruck in zahlreichen Wilhelm I., Friedrich III.- und Bismarck-Denkmalern.

Gerade durch die Sommeraufenthalte in Friedrichshafen war das württembergische Königshaus inzwischen in Oberschwaben angekommen, wenngleich auch am Ausgang des 19. Jahrhunderts wechselseitige Irritationen zwischen katholischer Bevölkerung und protestantischer Stuttgarter Bürokratie noch nicht gänzlich ausgeräumt waren.

Neben diesem Blick auf den mentalen Standort Oberschwabens im Königreich Württemberg und im Kaiserreich entfaltet Eitel eine breit angelegte strukturgeschichtliche Darstellung zur Entwicklung Oberschwabens: Der Leser kann sich gleichermaßen über das geistige und kulturelle Leben in Oberschwaben, die Kirchen, die allmählich einsetzende Industrialisierung, die Verwaltungsorganisation, aber auch die Entstehung von Parteien und das Pressewesen informieren. Auch technische Entwicklungen wie die infrastrukturelle Erschließung des Landes durch die Bahn

kommen nicht zu kurz, genauso erhält der Leser spannende Informationen über Friedrichshafen als Seebadeort oder Isny als damals führender Wintersportort in Württemberg.

Peter Eitel legt eine fundierte und anschauliche Darstellung vor, mit Spannung ist der dritte Band zur Geschichte Oberschwabens zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Jahr 1952 zu erwarten.

Michael Kitzing

Krebber, Jochen

Württemberg in Nordamerika. Migration von der Schwäbischen Alb im 19. Jahrhundert.

(Transatlantische Historische Studien. Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts, Washinton, DC, Band 50). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014. 317 Seiten mit 10 Abbildungen und 42 Tabellen. Gebunden € 52,-. ISBN 978-3-515-10605-4

Den Anstoß zu diesem Buch gab ein Studienjahr des Verfassers in Amerika und ein Aushang des Kreisarchivs Tuttlingen am Schwarzen Brett der Universität Konstanz, in dem ein Werkvertrag zur Aufarbeitung der Auswanderung aus der Region im 18. und 19. Jahrhundert angeboten wurde. 2009 wurde die Arbeit als Dissertation am Institut für die Geschichte Nordamerikas der Ruhr-Universität Bochum abgeschlossen.

Jochen Krebber hat in seiner Studie die Wanderungsbewegungen von etwa 6000 Migranten aus 44 Gemeinden der Oberämter Tuttlingen und Spaichingen untersucht. Er verfolgt die Spuren der Auswanderer von ihren Heimatorten auf der Südwestalb aus nach Nordamerika, wie das in vielen Migrationsstudien geschieht. Das Besondere an seiner Arbeit ist, dass er versucht, das weitere Schicksal der Migranten, also die weiteren Wanderbewegungen in den Jahrzehnten nach der Einwanderung in Amerika zu verfolgen. Für mehr als dreitausend Personen konnte so neben dem ersten Ort der Niederlassung die weitere Migration und die ersten Tätigkeiten erfasst werden. Das Interesse daran liegt vor allem darin, dass die räumliche oder horizontale Mobilität fast immer auch mit einer sozia-

len oder vertikalen Mobilität der Probanden einhergeht. Hinzu kommt, dass in Amerika bis heute die Mobilität wesentlich höher ist als in Europa. Man zieht viel häufiger um. Der Autor erwähnt, dass nach der Volkszählung von 2000 knapp die Hälfte der amerikanischen Bevölkerung zwischen 1995 und 2000 mindestens einmal umgezogen ist.

Das Untersuchungsgebiet, die Oberämter Tuttlingen und Spaichingen, 1850 mit etwa 45.000 Einwohnern, ist aus gesamt-württembergischer Sicht oder bezogen auf die im Titel genannte gesamte Schwäbischen Alb etwas abgelegen, aber der Autor betont die «exzellente Quellenlage und einen guten Stand an lokal- und regionalgeschichtlichen Vorarbeiten».

Wichtig sind die Quellen, die Jochen Krebber für seine Untersuchungen heranzieht, nicht nur im Quellgebiet der Auswanderer auf der Schwäbischen Alb, sondern vor allem im Zielgebiet, letztlich den gesamten Vereinigten Staaten. An erster Stelle sind hier für die USA die sehr detaillierten Volkszählungsergebnisse zu nennen, seit 1790 im Zehnjahresabstand erhoben, seit 1850 mit Angaben zu den jeweiligen Familien-, Berufs- und Besitzverhältnissen. Diese online abrufbaren Zensuslisten ermöglichen es, verknüpft mit den Personenangaben in den anderen Hauptquellen, den württembergischen Auswandererverzeichnissen und Kirchenbüchern sowie den Passagierlisten der Auswandererschiffe, die Lebenswege der Auswanderer zu verfolgen. Weitere Quellen sind in Amerika vor allem im ländlichen Raum die Grundbesitzkarten und die Erntestatistik, im städtischen Lebensraum die jährlich neu aufgelegten Adressbücher sowie die Gewerbestatistik (industrial census). Wichtige Quellen über persönliche Schicksale sind Briefe der Migranten in die alte Heimat. Weitere Informationen finden sich in Heimatbüchern und Ortschroniken, etwa 40 an der Zahl im Quellgebiet der Auswanderer; auch Nachrichten aus den damaligen Zeitungen wurden ausgewertet.

Mit diesem Instrumentarium untersucht Jochen Krebber nun die folgenden Themenkomplexe. In

einem kurzen Kapitel wird auf verschiedene Formen der Migration auf der Schwäbischen Alb eingegangen. Ausführlicher werden die «Migrationspfade und Lebensweltwechsel» der Nordamerika-Migranten untersucht. Exemplarisch werden dann bestimmte Migrantensiedlungen sowohl des ländlichen wie auch des städtischen Raumes herausgegriffen, dargestellt und analysiert, wobei gemeinschaftliche Unternehmungen von Gruppen gleicher Herkunft den Schwerpunkt bilden. Fünfzehn ländliche Siedlungen, zerstreut in verschiedenen US-Staaten, sowie mehrere Klein- und Mittelstädte wurden dafür ausgewählt. Ein Beispiel ist die Kleinstadt Troy in Ohio, wo sich zwischen den 1840er- und 1870er-Jahren vierzig Einwanderer aus dem nahe Tuttlingen gelegenen Bauerndorf Neuhausen ob Eck niederließen. Ein anderes Beispiel ist der Ort Muscatine in Iowa, wo sich, 1848 beginnend, 38 Einwanderer aus der Oberamtsstadt Tuttlingen ansiedelten, meist Handwerker, die in der neuen Heimat ihr Gewerbe in neu gegründeten Werkstätten oder Geschäften fortführten, meist erfolgreich.

Zusammengefasst werden die Ergebnisse in den beiden Schlusskapiteln, einmal über die «Anpassung an die neue Umwelt», zum andern in einer «sozioökonomischen Analyse des American Dream», der «Verheißung, dass jedermann die Möglichkeit habe, mit Fleiß und Sparsamkeit nach oben zu kommen». Die meisten württembergischen Einwanderer konnten sich diesen Traum, jedenfalls bis zu einem gewissen Grad, erfüllen. Die regionale Mobilität, die Auswanderung und spätere Binnenwanderungen in Amerika, waren mit sozialer Mobilität, also mit sozialem Aufstieg verbunden. Abschließend stellt Krebber fest, dass für zwei Drittel der Angehörigen der ländlichen Unterschichten dies galt. Viele Tagelöhner, Bauernknechte oder ledige Bauernsöhne haben den Aufstieg aus einer landlosen Bevölkerungsschicht zur Klasse der grundbesitzenden Bauern geschafft.

Die Arbeit ist theoretisch gut eingebunden in die wissenschaftliche Migrationsforschung, wodurch sie

für den soziologisch nicht geschulten Laien nicht leichter zu lesen ist. Aber es ist eine breite, sehr gut belegte Studie, die vor allem für das spätere Leben der Auswanderer innerhalb Amerikas interessante Lebenswege zeigt. Schön wäre es, solche Lebenswege im Einzelnen näher kennenzulernen, aber bei solchen wissenschaftlichen Untersuchungen verbergen sich die Einzelschicksale oft in statistischen Tabellen. *Günther Schweizer*

Daniel Kuhn, Franz Quarthal, Reinhold Weber

Die Geschichte des Weines in Baden und Württemberg

Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2015, 224 Seiten, 249 Abbildungen, kartoniert, € 39,99, ISBN 978-3-17-028560-6

Drei Landeshistoriker mit unterschiedlichen Schwerpunkten in ihrer Forschung haben sich zusammengesetzt und ein Weinbuch geschaffen, das sich sehen lassen kann. An eindrucksvollen Fotos und zahlreichen historischen Abbildungen fehlt es nicht. Bedauerlich ist, dass die einzelnen Kapitel nicht Autoren zugewiesen sind. Es wird der Eindruck erweckt, als hätten alle drei mit einer Feder geschrieben. Das ist nicht einmal in der Bibel so, denn dort ist jede Schrift mit einem Namen versehen.

Die alphabetische Reihenfolge der Autoren ergibt auch die Abfolge der Texte im Buch. Die einleitenden Kapitel stammen wohl von Daniel Kuhn, die Weingeschichte von der Römerzeit bis ca. 1800 von Franz Quarthal und dann ist Reinhold Weber an der Reihe. Von ihm stammt vermutlich auch «Adliger Wein», was stark verkürzt Weinbau und Weinerzeugung von adeligen Familien bedeutet, voran die Häuser Baden und Württemberg. Die Fürsten Hohenlohe-Oehringen haben sich vor dem Zeitalter des Computers immer Öhringen geschrieben. Meines Wissens bis heute.

Leider ist im Text doch einiges zu bemängeln. Der Tuniberg (S. 17) südlich des Kaiserstuhls ist nicht vulkanischen Ursprungs wie der Nachbar, sondern einfach eine Jurascholle. Die Lössschicht ist nicht dünn, sondern bis

zu 30 Meter dick. Wo sind die Vulkankegel um Heilbronn (S. 22)? Auf der folgenden Seite werden Mergentheim und Crailsheim zu «bekannten Weinorten». Schön wärs!

Neu ist auch, dass in Kressbronn am Bodensee die erste Winzergenossenschaft in Württemberg (S. 19) gegründet wurde. Leider ohne Jahresangabe. Bisher galt Neckarsulm als älteste Weingärtnergenossenschaft im Lande. Vielleicht ist es auch nur das Wort Winzer, das zu dieser Behauptung geführt hat.

In beachtlicher Verdichtung erzählt Franz Quarthal die Weinbaugeschichte des Landes, wobei er zuletzt das obere Neckartal stark in den Vordergrund schiebt. Auf der Seite 98 wäre ein Hinweis auf den Elsässer Wein angebracht, der bis ins 17. Jahrhundert dominierte. Die Hochzeit war in Kana, nicht in Kanaan. Auf der nächsten Seite kann man lesen, dass die Donauschwaben in den Weiten des russischen Zarenreiches siedelten. Wohl kaum, es waren einfach Schwaben oder Württemberger, die Donauschwaben gehören nach Ungarn. Auch die Bocksbeutelerei (S. 171) ist wie üblich falsch dargestellt. Man lese hier bei Altmeister Carlheinz Gräter nach.

Ein Satz von Franz Quarthal sollte man aber zu einem Versatzstück machen, das in allen Ortsgeschichten und landeskundlichen Arbeiten Eingang findet: «In Württemberg verliefen die Straßen ebenfalls in Nord-Süd- und Ost-West-Richtung» (S. 171). Beruhigend fügt er an: «Allerdings wurde der Neckarwein eher regional getrunken.» *Martin Blümcke*

In einem Satz

Erwin Frauenknecht und Peter Rückert (Bearb.)

Kaiser Karl IV. (1316–1378) und die Goldene Bulle. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016. 156 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 15,-. ISBN 978-3-17-030740-7

Der 700. Geburtstag des Kaisers Karl IV., der heute als die markanteste